Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 10

Artikel: Ein Ferienerlebnis
Autor: Arène, Paul / Schott, I.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667349

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tür. In der Vase auf dem Tisch prangen Levkojen und Gladiolen aus dem Bauerngarten.

In abseitigen Dörfern, durch die keine Strasse führt, spürt man vielleicht noch etwas von der Beharrlichkeit einer Zeit, die wir die gute, alte nennen, wiewohl sie damals wohl auch nicht selten die junge, böse war. An der Wand hängt ein Stich aus irgendeiner verschollenen Illustrierten: ein Schnapsbrenner, der vor seinem Glas unter dem Destillierkolben eingeschlafen ist.

In diesem Hause wurde 1701 der berühmte Baumeister geboren, der später das wunderbare Barock-Kloster an der Donau aus dem Felsen wachsen liess.

Ich bin nicht sicher, ob es noch so in den Himmel ragt wie einst; ich bin die Strecke noch nicht wieder gefahren. An vielen Stellen, die wir gross und herrlich in der Erinnerung haben, gähnt heute ein leerer Platz. Das aus Stein Geschaffene ist auch vergänglich.

Was sich kaum ändert, ist die Natur. Die Sonne blickt jeden Morgen über den Bergwald, die Fichten im Bachtal sind älter als die Häuser. Auch einst zogen die Geissen am Abend bimmelnd von der Weide ins Dorf. Der Zug im Tal trägt die Eiligen davon; er verschwindet im Tunnel. Es ist schön, nur einfach hier zu sein, die leichte Luft zu atmen, und die Sonne des freundlichen Tages auf der Haut zu fühlen. Wir können weiter nichts, als ihn auskosten.

Paul Arène

EIN FERIENERLEBNIS

Ich war dreizehn Jahre alt, als mir jenes Abenteuer widerfuhr.

Meine Eltern hatten mich für die beiden Ferienmonate auf den Bauernhof «La Fuste» in der Provence geschickt. Er gehörte einem Verwandten von uns. Sie vertrauten mich der Obhut des Rollkutschers Nicolas an, der regelmässig ins Var hinunterfuhr und mit dem Wagen voller Wein wieder zurückkehrte.

Ich sehe noch die grosse Küche vor mir, in der Herren und Knechte gemeinsam ihre Mahlzeiten einnahmen; auf dem Hofe spie ein moosbewachsener Brunnen Wasser aus all seinen Röhren, und Wiesen erstreckten sich hügelabwärts bis zu den Ufern der Durance. Manchmal durfte ich, allerdings ohne Gewehr, meinen Onkel auf die Jagd begleiten, oder wir fuhren um Viehfutter nach St-Paul, und während das Heu auf den Wagen geladen wurde, fingen wir Krebse im Mühlenbach.

Ich war restlos glücklich! Daher überkam mich eine grosse Betrübnis, als mich der Onkel eines Tages beiseite nahm.

«Dein Vater hat mir geschrieben», sagte er. «Die Ferien gehen in einer Woche zu Ende, und es trifft sich gerade günstig, dass Nicolas nächsten Sonntag mit seinem Fuhrwerk wieder hier vorüberkommt und dich mitnehmen kann.»

Was wollte dieser Nicolas eigentlich schon wieder hier? War er nicht dort unten an der Küste gut genug aufgehoben? Ich wiegte mich in den tollsten Hoffnungen, ich stellte mir vor, Nicolas wäre auf der gefahrvollen Fahrt durch den Negrelwald von Räubern überfallen oder während seiner Rast in einer Herberge von einem jener Wirte ermordet worden, die in den Märchen eingeschlafenen Kutschern geschmolzenes Blei in den Mund zu giessen pflegen.

Doch ach, kein Räuber fiel über ihn her, kein Herbergswirt ermordete ihn. Nur, als er ankam, war ich krank. So krank, dass mein mitleidiger Onkel sich entschloss, mich noch eine Woche länger zu behalten. Denn so lange war Nicolas gewöhnlich zwischen Canteperdrix und der Mittelmeerküste unterwegs.

Sechs Tage lang ging es mir ausgezeichnet; aber am siebenten kehrte meine «Krankheit» doppelt heftig zurück. Und auch dieses Mal nahm Nicolas mich nicht mit.

Einen ganzen Monat lang verlegte ich mich auf diese Taktik, der entrüsteten Briefe meines Vaters ungeachtet. — Aber eines Abends bei Tisch sagte mein Onkel sehr ernst zu mir:

«Hör' mal , Kleiner, die Schule hat längst wieder angefangen, dein Vater wird böse, wir müssen nun einen Entschluss fassen. Willst du nach Canteperdrix zurückkehren, ja oder nein?»

«Ich möchte lieber noch nicht zurückfahren.»

«Schön! Aber hier muss jeder arbeiten; womit willst du also dein Brot verdienen?»

«Mein Brot verdienen? Das weiss ich auch nicht . . .»

«Tiston, der Schweinehirt, verlässt uns, weil seine Mutter krank geworden ist; könntest du vielleicht die Schweine auf die Matten führen, an Stelle von Tiston?»

Alle schwiegen. Alle sahen mich an. Schweinehirt? Weshalb nicht? Da ich Tiston zwei- oder dreimal begleitet hatte, besass ich einen ungefähren Begriff von der Kunst des Schweinehütens. Indem ich meinen ganzen Mut zusammennahm, ohne Stolz und doch ohne falsche Bescheidenheit, erklärte ich, die Fähigkeit in mir zu spüren, Tiston würdig zu ersetzen.

Am nächsten Morgen übergab mir der Onkel ernst und feierlich die ganze Ausrüstung meines Vorgängers: seinen Stock mit dem dicken Ende, seine Feldflasche, seine Umhängetasche aus blankem Leder, sein Horn, das aus einem grossen, an der Spitze durchlöcherten Schneckengehäuse bestand.

Fortan zog ich in der ersten Morgendämmerung mit meinen Schweinen aus, bis zum Eichenwald. Dort tummelten sich meine Tiere fröhlich unter den grossen Bäumen, und während sie ihre Eicheln frassen, war ich mein eigener Herr bis zum Abend. Ich zog mich in eine verschwiegene Ecke zurück, die vor lauter wilden Weinranken undurchdringlich wie ein Urwald geworden war. Dort streckte ich mich neben einer Quelle ins Gras und träumte die schönsten Träume.

Eines Abends versäumte ich darüber die Zeit meiner Heimkehr. Das Rollen der Marseiller Postkutsche, die in der Ferne jenseits des Flusses vorüberfuhr, der Mond, der schon hell und hoch am Himmel stand, erinnerte mich daran, dass schon acht Uhr vorüber sein musste. Ich blase aus vollem Halse ins Horn: «Tuut ... tuuut ... tuut!» Auf dieses Signal hin laufen die Schweine herbei und, um die verlorene Zeit einzuholen, stosse ich sie mit Faust- und Stockschlägen in den Richtweg, einen schmalen Felspfad, der sich dicht neben einem steilen Abhang schroff zur Landstrasse hinabsenkt.

Ziegen wären vielleicht hinübergekommen, den Schweinen aber gelang es nicht. Das erste rutschte aus und fiel hinunter, die andern stürzten hinterher. Was für ein Gebrüll und was für ein Anblick! Und welche Heimkehr das wurde, kann man sich denken, mit meinen blutenden, hinkenden Schützlingen.

Jetzt wäre ich am liebsten schon zu Hause gewesen.

Die Schweine, die von nun an unter der Obhut des schleunigst zurückgerufenen Tiston trübselig auf den Wiesen vor dem Bauernhofe den Boden durchwühlten, trugen grosse Pflaster auf dem Rücken und Verbände um die Beine. Ich schämte mich, ihr Anblick war mir unerträglich. Ich flüchtete mich in die tiefste Einsamkeit. Aber auch dorthin folgte mir das traurige Bild.

Ich reiste also mit Nicolas ab, und diesmal reiste ich gern.

Mein Vater liess bei meiner Rückkehr kein goldenes Kalb schlachten, er streifte keinen goldenen Ring an meinen Finger, er bekleidete mich auch nicht mit einem Linnengewand.

Im Gegenteil: er hängte in mein Zimmer vier alte, grell ausgemalte Stiche, auf denen in plumpen Umrissen die Geschichte des verlorenen Sohnes dargestellt war.

Aber dieser Erziehungsversuch blieb vergeblich. Denn ich verquickte mein Abenteuer mit dem des verlorenen Sohnes und bedauerte ihn aufrichtig, trotz fettem Kalb, Goldring und Linnengewand, weil er zum väterlichen Herd zurückgekehrt war, wo ihn gewiss strenge Professoren erwarteten.

Dagegen kam es bisweilen vor, dass ich mich zwischen zwei Schulaufgaben in köstliche Träumereien verlor, wenn ich auf das Bild schaute, das den verlorenen Sohn inmitten der freien Natur beim Schweinehüten darstellte.

(Aus dem Französischen von I. Schott)

ANEKDOTE

Gesammelt von Grete Schoeppl

Das Lesezeichen

Hugo von Hofmannsthal, der Autor des «Jedermann», liebte Bücher sehr, lieh daher auch nur höchst ungern eines aus seiner Bibliothek her. Einmal aber hatte er doch nicht umhin können, einem bekannten Kritiker ein Buch zu leihen. Erst nach mehreren Wochen erhielt er es wieder zurück, musste aber zu seinem Missmut feststellen, dass sich Fettflecken darin befanden.

Auf diese Entdeckung hin, liess er sich vom nächsten Metzger ein schmales Stück Speck besorgen und schickte dieses mit folgendem Begleitbrief an den Kritiker: «Lieber Freund! Leider haben Sie in meinem Buch Ihr Lesezeichen vergessen, das ich Ihnen anbei übersende!»